daß sie es vorziehe, noch länger in dessen Gesellschaft zu verbleiben und sie werde deshalb dem betreffenden Goldfuchs „die Schippe" geben; sie werde gleich wiederkommen." Herrn Meyer aber kam die Sache etwas sonderbar vor und er verlangte Rückgabe seines (auf 3 Thlr. 20 Ngr. taxirten) Ringes. „Den kriegen Sie, wenn ich wieder reinkomme!" ruft Fräulein Laura und verschwindet im Maskengewühl. Herr Meyer wartet eine halbe, er wartet eine ganze Stunde und merkt endlich, daß er wirklich „geneyert" ist. Anzeige wird von ihm erstattet und seine hübsche Freundin, Anna Josephine Elisabeth Thomas benannt, welche in Putzau heimathsberechtigt und schon einmal wegen Eigenthumsvergehen bestraft worden ist, verurtheilte der Einzelrichter wegen Diebstahls zu 2 Wochen Gefängniß. Zu ihren Gunsten wurde vom Staatsanwalt Assessor Dr. Hartmann Einspruch erhoben, welcher in der Handlungsweise der Thomas keinen Diebstahl, sondern nur eine Unterschlagung erblickt. Der Gerichtshof trat unter Bestätigung der schon verbüßten Strafe dem in echt humanem Geiste motivirten Antrage des Staatsanwalts bei.

— Tagesordnung für die 17. öffentliche Sitzung der ersten Kammer, Montag, den 12. Februar 1872, Mittags 12 Uhr. 1. Berathung des Berichts der 3. Deputation über den Antrag des Herrn Präsident Dr. Schaffrath, einige Abänderungen der Gesindeordnung vom 10. Januar 1835 betreffend; 2. desgleichen der 4. Deputation über die Petition C. Huntemüllers zu Nossen und Genossen um Abänderung der Gesetzgebung über die Grubenwässer.

— Tagesordnung für die zweiunddreißigste öffentliche Sitzung der zweiten Kammer, Montag, den 12. Februar 1872, Vormittags 11 Uhr: 1. Wiederholung der Abstimmung über die Anträge a) Nr. 38 des Abgeordneten Penzig, zu Seite 30, b) Nr. 30 des Vicepräsidenten Streit, zu Seite 32 des Deputationsberichts über das Einnahmebudget. 2. Bericht der zweiten Deputation (Abtheilung A.), das Budget der Staatseinkünfte; besondere Verhandlung über Pos. 10 bis Pos. 22. (Deputationsbericht Seite 37 bis Seite 61.)

Königliches Hoftheater.

Königk Richard der Dritte. Historisches Drama in fünf Aufzügen von Shakespeare. Nach A. W. von Schlegel's Uebersetzung, eingerichtet von F. Dingelstedt.

Nachdem die englischen Königsdramen, der ganze Historiencyclus des großen britischen Dichters auf unserer Hofbühne dem Publikum vorgeführt wurden, endigte man mit König Richard III. jene Tragödie, welche zu den Jugendarbeiten Shakespeares gehört, indem er sie in den Jahren 1592 oder 1593 geschrieben. Schon in den beiden Theilen Heinrich's VI. sehen wir eine Charakterentwickelung Richard's III., dieses aus dem blutgedüngten Boden herauswachsenden schrecklichen Rächers für alle die Schuld, welche von Geschlecht zu Geschlecht getragen, von dem Einen dem Andern zugewälzt worden. Man erwäge nur seine Worte in abgenagntem Theil:

Ich kann nicht weinen, alles Maß in mir
Genügt kaum, mein lichterlohes Herz zu löschen ꝛc.
Wer weint, vermindert seines Grimmes Tiefe,
D'rum Thränen für die Kinder, Rache mir.

Schon dieser Zug reicht hin zur Schilderung seines Charakters, der von Scene zu Scene sich immer furchtbarer gestaltet, während seine Gegner zur Vervollständigung sich noch über sein mißgeformtes Aeußere vernehmen lassen. Wir sehen schon früher die Schärfe seines Verstandes, Haß und Rache gegen die Feinde des Hauses York, Bewußtsein seiner Häßlichkeit und Rachsucht für die Ungerechtigkeit der Natur.

Ausgerüstet mit diesen Eigenschaften, tritt er in die Tragödie „Richard der Dritte" ein, wo er sich ja gleich durch seinen Monolog als der Bösewicht kundgiebt. Das schon früher abgelegte Geständniß: „Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem ꝛc. — Ich bin ich selbst allein!" wird das Motiv für alle seine weiteren Handlungen. Seine ganze Natur ist dämonisch und in Hinblick auf dieselbe, welche ja auch den Zuschauer fesselt, ist die unmöglich scheinende Situation: seine freche Werbung um die an der Leiche ihres königlichen Schwiegervaters trauernde Anna, überhaupt denkbar. Er beobachtet stets die Wirkung seines Heuchelns und triumphirt hinterher, wenn ihm wieder ein rechter Meisterstreich gelungen ist.

Zu den Gestalten der Tragödie von Bedeutung gehört Margarethe. Wiewohl sie nicht unmittelbar an der Handlung Theil nimmt, verleiht sie dennoch der Dichtung einen ungemein großartigen Zug. Shakespeare hat diese „Wölfin von Frankreich" aus Heinrich VI. noch hier herübergeführt, um in dieser Tragödie den Zusammenhang derselben mit dem ganzen Dramencyclus energisch hervorzuheben. Sich der Freude bei jeder neuen Unthat überlassend, die gegen ein Glied des Hauses York gerichtet ist, jedes Unglück verhöhnend und als gerechte Vergeltung des Himmels preisend, erscheint sie hier gleichsam als die Furie der antiken Tragödie. Sie ist der Chorus, der mit blutigem Finger immer wieder auf den Sinn dieser Tragödie hinweist, den wir in ihr, als den letzten Theil der ganzen Dramenreihe, als deren blutigen Schlußact zu erkennen haben.

Streng genommen steht die Tragödie Richard III. schon außerhalb des Kampfes der rothen und weißen Rose, die Schlacht von Bosworth aber schließt doch erst die ganzen Kämpfe ab und außerdem ist Richard selbst das eigentliche Product, die nachgelassene Schöpfung des vorausgegangenen furchtbaren Bürgerkrieges. Aus dem finstern Schooße jenes Unheils ist Richard entsprungen, „der Hölle schwarzer Spürer;" in ihm vereinigen sich gewissermaßen jene Momente der Schuld, die wir bisher in den früheren Geschlechtern unter zahlreiche Individuen vertheilt sehen. Wie Margarethen die letzten Flüche, so sind ihm die letzten Unthaten vorbehalten gewesen; in ihm drängt sich die ganze Kette folgenschwerer Ereignisse aus der Dramenreihe in erhöhter Potenz zu einem einheitlichen und eindringlichen Schreckbild zusammen. Wohl kann er sich der Tapferkeit rühmen, was aber bei anderen Helden sich als Mannestugend erweist, das ist bei ihm nur ein Resultat seiner Menschenverachtung, Verhöhnung der sittlichen Ordnung der Welt.

Herr Jaffé spielte den Richard, diese Riesenrolle, welche die physische Kraft bis auf den letzten Hauch erschöpft und den Darsteller fünf Acte hindurch in fieberhafter Aufregung erhält, künstlerisches Maaß zu halten und einen wohlthuenden Eindruck zu hinterlassen, insofern dieser namentlich auf der Vermeidung alles Extremen, Unschönen, Crassen beruht, dies Bestreben waltete durchgängig und brachte ihm mehrfachen Beifall. Unter den Frauenrollen, in Shakespeare's Königsdramen weniger hervorragend, traten hier Margarethe von Anjou — Frau Bayer, sodann Anna — Fräulein Ulrich, und Elisabeth — Fräulein Langenhaun, besonders hervor. In der Scene der drei klagenden Weiber an den Stufen des Palastes, wo die tiefe Symbolik zu eindringlicher sinnlicher Erscheinung kommt und sich zu erschütternder Erhabenheit gestaltet, erfreuete durch den wahrhaft schmerzlichen Ausdruck ihrer Worte namentlich auch Fräulein Berg. Besonders hervorzuheben ist aus der reichen Männerzahl des Personales noch Herr Porth, — Georg, Herzog von Clarence; die übrigen Partieen treten zu sehr in den Hintergrund, um den Herren Marcks, Koberstein, Eichberger, Walther, Winger und Hanstein Gelegenheit weiterer Entfaltung zu geben. Namentlich dem Letzteren, der in der Schlichtheit seines Wesens als eine milde Lichtgestalt erscheint und nach so vielen blutigen Kämpfen den Segen des Himmels für die Vereinigung der rothen und weißen Rose erfleht. — Hinsichtlich der Scenerie waltete hier und da über der Vorstellung kein guter Stern. „Orpheus in der Unterwelt" mit seiner Probenvorbereitung kann vielleicht darüber Aufschluß geben.

Erfreulich war die große Theilnahme des Publikums; gewiß ein seltener Fall bei einem Trauerspiel, obgleich ein Stück von Shakespeare dieser Art, trotz dem Wechsel der Situation, einem großen Theile der Zuschauer etwas fremd bleiben dürfte. Die Ursache liegt nicht fern. Wir sind durch spätere, auch tieffühlende und erhabene Dichter daran gewohnt, daß uns in den dramatischen Schöpfungen der geschichtliche Stoff verarbeitet geboten werde in romantischer Ausschmückung. So gab Göthe seinem Egmont einen eigenen Farbenglanz durch die Episode mit Klärchen. Sie sollte den ernsten, historischen Stoff mit Bildern sinnlicher Lust ausschmücken und so für das Publikum reizvoller machen. Schiller, von edlerem Gefühl geleitet, fügte zu dem historischen Stoffe des Wallenstein die hohen Gebilde der Poesie, er schuf Thekla und Max; ohne diese Beiden würde Wallenstein eine weit geringere Aufnahme im deutschen Publikum gefunden haben. Welcher Unterschied in Schiller's und Shakespeare's Empfindungsweise.

Th. Drobisch.

Gemüthliche Wochenschau.

Nun hört Alles auf, und der alte Satz, daß das Haslein aufspringt, wo wir es am Wenigsten vermuthen und daß das Schlimme auch sein Gutes im Gefolge, bestätigt sich von Neuem. Diesmal sprang aber nicht das Haslein, sondern das Mäuslein unverhofft auf, denn daß wir billigere Kohlenpreise erhalten und aus der abscheulichen Kohlennoth etwas heraus sind — wem haben wir es zu danken? Man höre und staune. Den Feldmäusen und deren unverwüstlichem Appetite gebührt diesmal das Verdienst. Diese egyptische Landplage hat nämlich und namentlich im Oesterreichischen, die Fluren der Zuckerrüben so rattenkahl abgefressen, daß die großen Zuckerfabriken ihre Thätigkeit einstellen mußten, wodurch Millionen von Kohlenfuhren unverwendbar blieben, die nun der frierenden Menschheit directement zu Gute kamen. Ziehen wir hier den philosophischen Schluß, so fragt es sich, was besser ist, eine warme Stube oder weniger süßen Kaffe. Die Armuth wird es gewiß mit ersterer halten, denn was nützt der süßeste Kaffe, so wir die Kanne mit Fuchsklauen anfassen möchten. Dank diesem Mäuseappetit, sieht man darum jetzt weit weniger frierende und unzufriedene Gesichter als zur Weihnachtszeit.

Die Herren Jesuiten sind dermalen darüber nicht einig, wo sie den armen heiligen Vater auf seine alten Tage einpfarren sollen, ob nach Frankreich, nach Spanien oder nach Oestreich? Aus Rom, wo, wie sie sagen, täglich Heidenthum und Heidengreuel unter dem mit dem Banne belegten Victor Emanuel weiter um sich greift, soll der Papa schlechterdings fort. Aber wohin? Das ist die Frage. Der frühere fromme preußische Cultusminister würde dem alten Manne gewiß gern ein Auszugplätzchen gewährt haben; aber unter seinen cultusministeriellen Nachfolger mochte sich das auch nicht machen. Gegen die Person des Pabstes selbst hat übrigens die gesammte Christenheit, sie nenne sich katholisch oder evangelisch, gewiß nichts einzuwenden, es ist ein guter Herr, aber des Alters Schwächen stellen sich so gut ein, wie bei der übrigen nicht infallibeln Menschheit, was leider den Nachtheil hat, daß die jesuitische Umgebung des Pabstes diese menschlichen Schwächen für ihre dunklen Zwecke auszubeuten mehr und mehr bemüht ist.

Bismarck hat es aber dieser schwarzen Gesellschaft vorige Woche wieder einmal tüchtig und derb gesagt und rundweg erklärt, daß der Staat gezwungen sei, gegen die staatsgefährlichen Wühlereien der ultramontanen Partei entschieden Front zu machen. Gebe hier der Himmel seinen Segen. Unterdeß excommuniciren die Bischöfe frisch ins Zeug hinein und wer nicht Ordre parirt und die Unfehlbarkeit mit Stumpf und Stiel einschluckt, wird aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche ohne Weiteres hinausgestoßen und verdammt. Hier tritt nun merkwürdige und curiose Fall ein, daß die katholischen Gegner der Unfehlbarkeit, und ihre Anzahl wird täglich größer, den excommunicirenden Bischöfen rundweg erklären: Ihr habt gar nicht das Recht, uns aus dem Schooße der Alleinseligen zu stoßen, die ihr durch Annahme des Unfehlbarkeitsdogma diesem Schooße selbst gar nicht mehr angehört; nur wir, die wir dieses durch Jesuitenlist eingeschmuggelte Dogma, weil es dem Geiste des reinen Katholicismus schnurstracks zuwiderläuft, nicht anerkennen, sind die wahren Katholiken und nennen wir uns darum Altkatholiken; ihr aber, ihr Unfehlbarkeitsgläubigen, seid die Abtrünnigen und darum gar keine echten Katholiken mehr und könnt euch getrost Neukatholiken nennen. So erleben wir Protestanten das seltsame Schauspiel, daß es jetzt dreierlei kirchliche Parteien giebt, die sich zwar sämmtlich Katholiken nennen, aber in ihren Anschauungen schnurstracks auseinander gehen. Da giebt es jetzt: Altkatholiken, Neukatholiken und Deutschkatholiken. Es kommt nun in Folge dieser allerneuesten Spaltung eine sehr wichtige Frage zur Erörterung, welche lautet: Wem gehören jetzt die katholischen Kirchen und Capellen? Beide Parteien machen Anspruch darauf. Die Unfehlbaren sagen ihren Gegnern: Ihr habt keinen Anspruch mehr auf die Benutzung der bisherigen Gotteshäuser, die ihr aus dem Verbande der katholischen Gläubigen getreten seid. Nein, erwidert die Gegenpartei, uns gehören die Kirchen, weil wir wahre, echte Katholiken geblieben sind, wie unsere Väter es waren.

Die Zahl der Altkatholiken ist bereits so hoch gestiegen, daß sie ihren eigenen Pfarrer anstellt und mit [illegible] ausstattet, der einem Verkünder des göttlichen Wortes würdig und würdig ist, während der bisherige niedere katholische Clerus oft auf das Beklagenswertheste in dieser Hinsicht bedacht war. Während die hohen Kirchenfürsten Einkünfte von Hunderttausenden bezogen — der Erzbischof von Wien allein zweimalhunderttausend Gulden — war der arme Dorfpfarrer oft dem drückendsten und entwürdigendsten Mangel preisgegeben. Also die Herren Erzbischöfe und Bischöfe mögen nur brav fortfahren, zu excommuniciren, um so frischer wird die Sache der Altkatholiken emporwachsen. Zum Glück stehen den frommen Kirchenfürsten jetzt keine Dragoner zur Verfügung, um den Leuten den Glauben mit dem „Sabul" einzupauken und sie mit Stockschlägen in die Messe zu treiben. Die Zeit der schlesischen „Seligmacher" ist Gott sei Dank vorüber.

Doch lassen wir die katholischen Mitchristen ihre Sache unter sich ausmachen. Wir wollen gern mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben, so bald nicht jesuitische Uebergriffe auch auf unserem Gebiete sich geltend machen und gehen wir von diesen kirchlichen Dingen auf nichtkirchliche und theilweis unkirchliche Dinge über.

In Spanien stehen sich die politischen Parteien wieder einmal schroff gegenüber. Bald wird man, wie im gelobten Frankreich, ebenfalls nicht wissen, wer der Koch und wer der Kellner ist. Wahrscheinlich kommt es in Bälde zu einer abermaligen Ministerkrisis. Diese Ministeriaikrisen sind übrigens in Spanien einheimisch. Namentlich ging es in den früheren spanischen Bürgerkriegen hierin wahrhaft toll her. Aller Mondviertel ein neues Ministerium, so daß der alte Dorfbarbier seiner Zeit einmal erklärte, er hoffe, wenn das so fortgehe, auch noch einmal als spanischer Minister an die Reihe zu kommen.

Doch lassen wir auch die Spanier ihre Sache unter sich ausmachen und sind wir, wenn uns einmal im Magen nicht recht ist, mit einem spanischen Bittern zufrieden. Davon stirbt kein spanischer Minister.

Bei den Franzosen noch immer der alte Meerrettig in Folge der Rettige, die diese frevelhaften Friedensstörer vom deutschen Schwert erhalten haben. „Deutsche Hiebe" heißt es im Fiesko. Obschon auf das Wort Hiebe sich das Wort Liebe gar schon reimt, so ist doch von letzterer für uns Deutsche im Entferntesten keine Spur vorhanden. Au contrair im Gegentheil, nichts als blindwüthiger Haß und die bitterste Galleutführung. Selbst in der Wissenschaft anerkannte und sonst ganz achtenswerthe französische Gelehrte vermögen sich von dieser gallischen und galligen Nationaluntugend nicht loszumachen und zetern in ohnmächtiger Wuth wie Sperlinge, wenn sie der Staar aus seinem legitimen Hause getrieben, gegen Alles, was deutsch heißt. Darnach sind und bleiben wir Barbaren, wir mögen es machen, wie wir wollen, und unsere Frauen und Mägdleins mögen den französischen Chignon noch so babelthurmartig aufstülpen und die Schleppe so lang wie eine Dampfschleppflottille hinter sich herschleifen. — Um die noch schuldigen drei Milliarden flüssig zu machen, hat Thiers selbst die Theaterbillets besteuert. Hier hat er sich unbestritten an einem deutschen Hoftheater ein böses Beispiel genommen, obschon wir nicht drei Milliarden zu berappen haben. — Auch die Streichhölzchen sind besteuert worden, wo dann jedem Franzosen, so er sich eine Cigarre anzündet, ein Licht aufgehen muß, in welch' trostlosen Zustand sich sein Vaterland gestürzt hat.

Während auf der einen Seite die aufgeklärte humane christliche Welt ihre liebe Noth hat mit Jesuiten und sonstigen ultramontanen und protestantischen Lichtausputzern, haben wir auf der andern uns wieder zu empören über menschliche Bestien, die sich unverschämter Weise ebenfalls Christen nennen. In Rumänien war dieser Tage wieder einmal große Judenhetze. Eine Anzahl dieses unglücklichen Volkes, an dem sich kirchlicher Fanatismus von Seiten der Christen seit einem Jahrtausend auf das Ruchlosesste versündigt und den Namen Christi auf das Schmachvollste und Empörendste geschändet hat, ward dieser Tage wieder von sich Christen nennenden Bestien gemordet, verlor Hab und Gut, und mußten Viele sich auf türkisches Gebiet flüchten, um nur das nackte Leben davonzutragen; und auf diesem nicht christlichen Gebiete fanden sie Schutz und menschliche Aufnahme — bei den Türken, wegen deren wir in der Litanei alle Bußtage singen: Bewahre uns vor den Türken, lieber Herr Gott u. s. w. Wer hat hier größere Fortschritte in der Menschlichkeit gemacht, die Christen oder die Türken? Aber ein nicht minder schwerer Vorwurf, als selbst die verthierten Todtschläger, trifft die christlichen Behörden, daß sie nicht entschiedener gegen dergleichen Missethaten einschreiten und häufig bei diesen Scheuel- und Greuelthaten nachsichtig die Augen zudrücken. Das soll doch nicht etwa der sogenannte Mantel der christlichen Liebe sein? Der Henker hole solchen Mantel christlicher Liebe. Auch die Presse der civilisirten Welt ist viel zu leutschemmlich gegen solche Scheußlichkeiten, die nicht blos den Namen des Christenthums, sondern des Menschenthums brandmarken.

Nach dieser rein menschlichen Alteration schließlich etwas Locales. Als der frühere Besitzer des Linke'schen Bades diese schönen Räume den öffentlichen Ballvergnügungen eröffnete, gab es da ein Lamentiren, hauptsächlich der alten Musikfreunde, die noch in Erinnerung der früheren so vortrefflichen Leistungen eines Hünerfürst, Puffholdt, Witting, Lade, Mannsfeldt lebten. Ach, lautete das Lamento, nun haben wir das geräumigste und geeignetste Concertlocal verloren und in den geweihten Räumen Beethoven'scher Symphonien werden von nun an nur profane Tanzweisen ertönen. So geschah es auch, und das eine edlere Musik liebende Publikum zog sich trauernd aus den liebgewordenen Räumen zurück. Da wollten es nach nicht zu langer Prüfung und Fastenzeit die freundlichen Götter, daß die Musen, Euterpe an der Spitze, die Erlaubniß erhielten, in die geschmackvoll erneuerten Räume wieder ihren Einzug zu halten. Die Administration des fast classisch zu nennenden Dresdner Vergnügungsortes war an neue Besitzer übergegangen, welche nichts unterlassen haben, namentlich den Concertsaal dem Publikum so angenehm wie möglich zu machen und auch in aller anderer Beziehung den Ansprüchen der Gäste gerecht zu werden. Puffholdt mit seinem neu organisirten Corps steht allen seinen anderen Vorgängern würdig zur Seite, gewählte Programms, wohlgeschultes Ensemble und sonstige oft wahrhaft virtuose Leistungen. Wir haben also, nur im verschönerten Kleide, ganz den alten Badesaal wieder; aber wo bleibt das alte Publikum? Mit Trauer fragt man dies,